

NAGEL & KIMCHE



Milena Moser

Moser, Putzfraueninsel

ISBN (Buch): 978-3-312-00582-6

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-312-00582-6>

sowie im Buchhandel.

Eins

Irma fand Nelly an einem Montag.

Irma wachte um sechs Uhr dreißig auf und wusste, dass es wieder Montag war. Nur am Montag und am Freitag, wenn sie das Haus der Familie Schwarz putzte, musste sie so früh aufstehen. Die Wohnung war noch kalt. Sie konnte sich nicht erinnern, ob sie am Abend noch geduscht hatte. Misstrauisch schnüffelte sie an ihren Achselhöhlen. Sie hatte in Unterhemd und Wollsocken geschlafen. Gähnend zog sie einen langen Pullover und enge schwarze Hosen darüber, schlüpfte in ihre schweren Stiefel und trampelte die Stufen zur Küche hinunter. Ihre Wohnung teilte sich in zwei Ebenen: unten Küche und Wohnraum, oben eine schmale Galerie mit Bett und Badezimmer.

Noch auf der Treppe fiel ihr ein, dass sie vergessen hatte, Kaffee zu kaufen. Sie fluchte leise und blieb auf der untersten Stufe stehen.

Die Wohnung war ungewohnt sauber. Irma blickte sich um. Die Wohnung glänzte im Morgenlicht, als sei sie nie bewohnt worden. Frische, kalte Luft füllte den Raum. Das große Fenster stand halb offen. Es war eine moderne Stadtrandwohnung, eine hübsche Wohnung, luftig und hell. Sie gehörte einem Linienpiloten, der für unbestimmte Zeit verreist war. Irma hatte früher für ihn geputzt. Sie hatte die Wohnung mitsamt den Möbeln übernommen. Den größten Teil davon hatte sie eingestellt. Unten befanden sich Küche und Wohnraum, mit Esstisch, Klappsofa und Fernsehapparat nur notdürftig möbliert. Eine Treppe führte auf die Galerie, wo im Schlafzimmer eine Matratze direkt auf

dem Boden lag, eine schmale, muffige, durchgelegene Matratze.

Matratze.

Jetzt erinnerte sie sich wieder an alles. Auch daran, dass sie vor dem Schlafengehen noch geduscht hatte. Sie trank im Stehen einen Schluck Milch aus der offenen Packung, schob einen Kaugummi in den Mund und schloss das Fenster. Im Gehen schlüpfte sie in ihren alten, abgewetzten, halblangen Ledermantel.

Der Bus wartete schon an der Haltestelle. Sie ließ sich auf einen freien Platz am Fenster sinken, um diese Zeit fand sie immer einen Sitzplatz, das war der Vorteil, wenn man am Stadtrand wohnte, an der Endstation des Busses. Sie rieb mit der Hand ein Loch in die beschlagene Scheibe und blickte hinaus. Am anderen Ende der Stadt wartete das Haus der Familie Schwarz auf sie. Ein altes, sanft renoviertes und geschmackvoll eingerichtetes Haus. Ein wahrer Alptraum für eine Putzfrau. Spiegelglatte Flächen, kleine geschnitzte Statuen, die man mit einem Pinsel abstauben musste, raumhohe Büchergestelle mit Stützen aus Chromstahl, auf denen man jeden Fingerabdruck sah, alte, unbehandelte Parkettböden, die gebohnert werden mussten. Das Haus beanspruchte sie zwei ganze Tage in der Woche. Sie hasste es. Aber auf diesem Haus basierten ihre ganzen Überlebensberechnungen.

Irma hasste auch Frau Doktor Schwarz. Die Hausherrin. Sie bewunderte sie, sie fürchtete sich vor ihr, sie beneidete sie. Irma dachte viel zu oft über Frau Doktor Schwarz nach. Sie war wie besessen von ihr, von ihrem Leben. Frau Doktor Schwarz war ohne Riss und Falten. Wie aus dem Fernsehen. Sie funktionierte wie ferngesteuert. Sie war perfekt. Es war nichts Menschliches mehr an ihr.

Frau Doktor Schwarz war nicht nur eine bekannte und erfolgreiche Rechtsanwältin, Hausfrau und Mutter, sondern

seit kurzem auch eine hoffnungsvolle Politikerin. Obwohl sie mit ihrer Arbeit in der Kanzlei, der politischen Tätigkeit und der Führung einer kostenlosen Rechtsauskunftsstelle für Ausländerfrauen vollauf beschäftigt war, ließ sie es sich nicht nehmen, mittags nach Hause zu kommen und ihre halbwüchsigen Söhne und Töchter zu verpflegen, die alleamt das Gymnasium besuchten und wegen ihrer glatten, glänzenden Haare und unauffälligen, aber teuren Kleider beliebt waren. Frau Doktor Schwarz (nichts ging ihr mehr auf die Nerven, als mit ihrem vollen Titel angesprochen zu werden; Irma wusste das und vergaß es nie) hatte neben Karriere, Politik und sozialem Engagement vier Kinder aufgezogen, und kein einziges von ihnen war drogensüchtig oder unverschämt geworden.

Es gab auch noch einen Herrn Doktor Schwarz, der, etwas weniger glamourös, an einer Mädchenschule am Stadtrand Mathematik unterrichtete. Manchmal sah sie ihn abends nach Hause kommen, ein sanfter, seltsam altmodisch wirkender Mann, der es nie versäumte, seine Frau zu küssen. Wenn Irma dann das Haus verließ, fühlte sie das warme Licht im Rücken wie einen Stoß, der sie auf die Straße taumeln ließ. Sie stellte sich vor, wie Frau Doktor Schwarz mit ihrem Mann auf dem Sofa saß, an einem Drink nippte und geistreich plauderte, während im Ofen eine Lammkeule schmort und die Kinder sich sinnvollen und geräuscharmen Tätigkeiten hingaben.

Dieses Haus brachte sie aus der Fassung. Diese Familie brachte sie aus der Fassung. So geschah es oft, dass sie am Sonntag den Kopf verlor. So wie gestern.

Sie hatte gerade einen Blick in den Briefkasten geworfen. Dann war ihr eingefallen, dass am Sonntag keine Post kam. Sie ging die Treppe wieder hoch in den ersten Stock, sie trug immer noch ihren Pyjama. Sie öffnete die Wohnungs-

tür. Muffiger Geruch schlug ihr entgegen. Gnadenlos beleuchtete die nackte Glühbirne den Raum.

Wie kann man nur so leben, dachte sie, die Hand am Lichtschalter, als wollte sie das Licht gleich wieder löschen, den Raum in gnädiges Dunkel tauchen.

Das Bett war ungemacht. Seit Wochen. Über den Badezimmerspiegel zogen sich Zahnpastaspuren bis ins Waschbecken, in der Badewanne lagen abrasierte Haare von Irmas Beinen und verstopften den Abfluss. Irma ging in die Küche.

Schmierige, leere Verpackungen von Tiefkühl- und Fertigmahlzeiten stapelten sich auf dem Tisch, verklebte Aluminiumteller, schmutzige Schachteln, fettige Papiere, Pappbecher, Bierbüchsen. Im Wohnzimmer lagen ihre Kleider auf dem Boden, alte Zeitungen, Wäsche. Auf dem glänzenden Parkett sammelte sich der Staub in luftigen Flocken. Irma hob eine Chipstüte auf, sah, dass sie leer war, und ließ sie wieder fallen.

Sie warf einen Blick auf die Uhr. Wenn sie sich beeilte, würde sie es gerade noch schaffen. Der Supermarkt war sonntags bis zwölf geöffnet. Das war das Beste am Stadtrand: der Supermarkt, der auch sonntags geöffnet war. Sie zog ihren Ledermantel direkt über den Pyjama, wickelte sich ein Tuch um den Hals und schlüpfte in ihre Stiefel. Mit beiden Händen hielt sie den schweren Einkaufswagen, stemmte sich dagegen und schob ihn langsam die Regale entlang. Aus den Lautsprechern säuselte eine leise Mischung süßlicher Liebeslieder. Irma fühlte sich einsam und elend. Es war die Art von Stimmung, in der sie dem Erbrechen ebenso nahe war wie dem Weinen und gegen die es nicht viel zu tun gab. Mit mechanischen Gesten, und ohne richtig hinzusehen, lud sie zwei Tiefkühlpizzas, eine Familienpackung Karamelleis, knisternde Schachteln mit schokoladeüberzogenen Süßigkeiten, eine Flasche Ramazotti, bittersüß zum Weinen, und drei Taschenbücher mit romantischen Titeln ein.

Die Rache einer Frau.

Opfer der Liebe.

Einmal wird die Sonne wieder scheinen.

Nicht für mich, dachte Irma.

Erst als sie in der langen Schlange vor der Kasse stand und beiläufig die Schulterlinie vor ihr musterte, kam sie zur Besinnung.

Was tue ich da?, fragte sie sich.

Es war Sonntag. Der halbe Tag schon vorüber, und morgen musste sie wieder durch die ganze Stadt fahren, um das Haus der Familie Schwarz zu putzen.

Mutwillig stieß sie ihren Wagen in die Kniekehlen vor ihr.

Er drehte sich langsam um, ein nicht mehr ganz junger, etwas dicklicher Mann, blass, unrasiert, verschwommene Augen unter blondgesträhntem Haar.

Entschuldigung, rief Irma, das wollte ich wirklich nicht.

Schon gut.

Er drehte sich wieder um und bezahlte seine Einkäufe. Drei Dosen Thon und sechs Flaschen Bier. Er bezahlte mit Kleingeld, das er umständlich aus der Hosentasche fischte. Während er seine Flaschen und Dosen in eine dünne Plastiktasche packte, schweifte sein Blick über ihre Einkäufe, die auf dem Rollband lagen. Er hob die Augenbrauen. Dann drehte er sich um und ging zum Ausgang. Täuschte sie sich, oder ging er besonders langsam? Irmas Blick folgte dem Mann, während die Kassiererin ungerührt ihre absurden Einkäufe eintippte. Er trug enge schwarze Hosen, eine Lederjacke und ein rotes Tuch um den Hals. Das Tuch war neu, die Enden ragten steif über den Kragen der Jacke. Immer wieder fuhr er mit der Hand über die halblangen blonden Haare. Er fühlte sich beobachtet. Er wurde beobachtet. Die klobigen Motorradstiefel verliehen seinem Gang etwas Schwankendes, Unbeholfenes. Als gerieten ihm die Schritte

größer, als er eigentlich gewollt hatte. Sein Gang war es, der sie bewegte. Sie lächelte, bezahlte, stopfte ihre Sachen wahllos in eine Tüte und folgte ihm, so schnell sie konnte, ohne gleich in Laufschrift zu verfallen. An der Drehtüre holte sie ihn ein. Sie hätte schwören können, er habe seinen Schritt unmerklich verlangsam, einen Augenblick lang gezögert, beinahe auf sie gewartet. Zielstrebig ging sie weiter, an ihm vorbei durch die Drehtüre, sie warf sich zwischen die Flügel, stolperte und riss ihn im Fallen zu Boden.

Da lagen sie, ineinander verkeilt, in der Drehtüre gefangen. Auf beiden Seiten blieben Leute stehen. Nicht besonders originell, dachte sie, aber wirkungsvoll.

Es dauerte nur einen Augenblick. Zwei magere Verkäuferinnen in hellblauen Kitteln versuchten, die Drehtüre wieder in Schwung zu bringen. Etwas unsicher standen sie auf und klopfen ihre Kleider ab. Sie traten ins Freie, pressten ihre Einkaufstüten an sich und blinzelten ins Tageslicht. Irma warf einen Blick in ihre Einkaufstüte.

Oh, sagte sie, das gehört wohl Ihnen? Sie reichte ihm eine Dose Thon.

Er nahm sie wortlos an sich. Verwirrt starrte er auf die Konservendose in seiner Hand.

Kurzsichtig, dachte sie. Zu eitel, um eine Brille zu tragen. Was von ihrem Herzen übrig war, schmolz dahin.

Langsam fasste er sich.

Danke, sagte er betont förmlich, nickte ihr zu, drehte sich um und ging quer über den Parkplatz. Irma schüttelte irritiert den Kopf, zögerte aber nicht lange, sondern lief ihm nach bis zu seinem Motorrad.

Sie liebte Motorräder, obwohl sie kaum das vordere Ende vom hinteren unterscheiden konnte. Sie liebte es, ihre Arme um einen harten Körper zu schlingen, den Kopf an einen lederbezogenen Rücken zu lehnen und mit tränenden Augen in den Fahrtwind zu blinzeln. Alles, was sie je von Freiheit

und Abenteuer gehört hatte, überfiel sie dabei, und sie hätte aus vollem Hals singen mögen.

Er brachte sie nach Hause. Der Wind fuhr eisig in ihre Pyjamahose.

Trinkst du noch einen Kaffee?, fragte sie halbherzig.

Ja, gern, sagte er, ebenso wenig überzeugt.

Irma schraubte die Espressomaschine auseinander und spülte sie aus. Sie nahm die Tüte mit dem Kaffee aus der Einkaufstasche. Unter dem glatten Papier fühlte sie die harten Bohnen.

Nicht gemahlen.

Das macht nichts, sagte er, ich trinke eigentlich sowieso lieber Tee.

Ich habe keinen Tee, sagte Irma.

Sie setzten sich auf das schmuddlige Sofa. Sie aßen die Tiefkühlgerichte vor dem Fernseher. Sie wechselten keine drei Worte. Hin und wieder grinsten sie einverständlich, blinzelten sich zu, wischten sich gegenseitig Käsereste aus dem Gesicht. Sie lachten an denselben Stellen. Das war schon etwas. Sie sahen sich zwei Videofilme in voller Länge und eine amerikanische Serie an. Dann begannen ihre Augen zu brennen. Irma stand auf und schaltete den Fernseher aus. Als das monotone Summen verstummte, war es ganz still.

Er räusperte sich.

Du bist nicht aus der Stadt, oder?

Nein.

Und was machst du so?, fragte er.

Ich studiere, antwortete Irma, ohne zu zögern. Psychologie.

Ehrlich?

Er setzte sich auf.

Ich auch, rief er. In welchem Semester bist du denn? Bei wem ...

Irma nahm seine Schultern und drückte ihn sanft gegen das Sofa zurück. Er verstummte. Nach einem kaum merklichen Zögern ging er darauf ein. Irma fiel plötzlich ein, dass sie die Zähne nicht geputzt hatte. Sie drehte den Kopf zur Seite. Ihr linkes Bein lag auf der Rückenlehne. Ihre Hüfte verkrampfte sich. Sie schloss die Augen und bewegte sich langsam. Hin und her.

Sie verabschiedeten sich, ohne sich geküsst zu haben.

Ich ruf dich an, sagte er.

Irma nickte.

Sie hatte kein Telefon.